

Inge Zimmer-Leinfelder

Balintgruppenleitung – eine Ausbildung mit viel Individualität

Freud nannte unsere Träume den Königsweg zum Unbewussten.

In der therapeutischen oder supervisorischen Beziehungsarbeit führt der Zugang zum Unbewussten über die Analyse des Übertragungs-Gegenübertragungsprozesses zwischen Analysand und Analytiker, Supervisorin und Supervisorin.

Michael Balint stellte mit seinen nach ihm benannten Fallbesprechungsgruppen für Ärzte einen weiteren, „professionellen Königsweg“ daneben. Die Assoziationen der Gruppenmitglieder, Phantasien, Gefühle, Handlungsimpulse, sich in der Gruppe entwickelnde Interaktionen, ermöglichen die Spurensuche der unbewussten Anteile an den erzählten beruflichen Beziehungsszenen.

Das Supervisionskonzept des FiS stellte von Anfang an den gruppenspezifischen und den eher soziologisch orientierten organisationsanalytischen Reflexionen des Fallmaterials von SupervisorInnen eine psychoanalytisch orientierte Suche nach unbewussten Hintergründen der berichteten beruflichen Konflikte zur Seite. Erst durch die Wahrnehmungszugänge dieser drei Blickrichtungen und ihrer konfliktträchtigen Nahtstellen wird ein tieferes Verstehen der meist komplexen und vielschichtigen Zusammenhänge möglich.

Während „Bewusstes“ erzählt und entsprechend reflektiert und analysiert werden kann, bedarf der Zugang zu unbewusstem „Material“ anderer Wege. Die Aufmerksamkeit für das, was „zwischen den Zeilen“ vermittelt wird, die Wahrnehmung agierter Impulse, Fehlleistungen, die ständige Reflexion der eigenen Gegenübertragungsreaktionen, das sich Einlassen auf entstehende Beziehungssituationen und ihre Reflexion, ermöglichen Zugänge zu unbewussten Hintergründen und fördern ein „szenisches Verstehen“.

Die supervisorische Haltung, die den Zugang zu diesen unterschiedlichen Dimensionen und ihrer Verknüpfung ermöglicht, entwickelt sich allmählich in der Supervisionsausbildung, die entsprechend Raum für rollenbezogene Selbsterfahrung zur Verfügung stellt. Sie regt die Reflexion gruppenspezifischer Prozesse und biografischer Hintergründe für individuelles Erleben an. Die Entdeckung und Anerkennung der Bedeutung unbewusster eigener Motive und Reaktionen während der Ausbildung legt den Grundstein für die späteren gemeinsamen, nicht zensierenden Suchprozesse mit Supervisorinnen.

Es war naheliegend, in die FiS-Supervisionsausbildung von Anfang an auch Balintgruppen zu integrieren und so neben den prozessorientierten Kursabschnitten einen möglichst bewertungsarmen Rahmen für die gemeinsame Spurensuche unbewusster Dimensionen in den erzählten Fallberichten zur Verfügung zu stellen. In ihnen wird geübt, aufmerksam gegenüber eigenen, oft erst einmal nicht verstehbaren und durchaus auch unbequemen, peinlichen Resonanzen auf die berichteten Szenen zu werden und diese nicht weg zu zensieren, sondern der Gruppe zur Verfügung zu stellen

Diese Ausbildungsbalintgruppen unterscheiden sich in mehreren Aspekten von den Gruppen, die Michael Balint damals ins Leben rief. Die Ärzte trafen sich ausschließlich zu dieser Gruppenarbeit und hatten in ihrem Berufsalltag nichts miteinander zu tun. Neu war für sie der psychoanalytische Zugang zur Beziehungsdynamik mit ihren Patienten, erfahren und sicher waren sie in ihrer medizinischen Kompetenz. Dies hatte zur Folge, dass Balint das Geschehen in der Gruppe während der Fallarbeit ausschließlich als Spiegelungsprozess der Beziehungsdynamik im berichteten Fall deutete, und dass medizinische Fragen in den Hintergrund treten konnten.

Anders in den Balintgruppen während der Supervisionsausbildung: Als halbe Ausbildungsgruppe bringen sie immer etwas vom aktuellen Gruppenprozess der Kursgruppe mit, also eine fallunabhängige Beziehungsdynamik. Hinzu kommt, dass die Teilnehmer*innen noch unsicher in ihrer neuen Supervisor*innenrolle sind und manche Situationen mit ihren Supervisand*innen auch auf diesem Hintergrund verstanden werden müssen. Und – anders als in den Privatpraxen der damaligen Ärzte – spielt in den Fallbeispielen der Supervisand*innen auch die Institutionsdynamik der jeweiligen Organisationen eine wichtige Rolle. (Auch Supervisoren und Supervisorinnen, die sich nach der Ausbildung in Balintgruppen treffen, haben oft vielfältige persönliche und berufspolitische Bezüge untereinander, und ihre Fälle weisen auf spezifische Organisationen hin.)

Es stand für uns daher immer fest, dass die Leitung unserer Ausbildungsgruppen natürlich einen psychoanalytisch und selbstreflexiv geschulten Blick, aber auch gruppenspezifische Erfahrung und einen Zugang zur Bedeutung institutioneller Strukturen und Prozesse braucht. Und sie sollte selbst supervisorische Erfahrung mitbringen, um auf diesen Grundlagen die Resonanzen der Gruppenmitglieder und die sich in der Gruppe entwickelnden Interaktionsszenen „durch das Nadelöhr des Falles“ (Wittenberger 2016) ziehen zu können. Aber auch, um fallunabhängige Interaktionen benennen und (meistens) zur Klärung auf den Kurs verweisen zu können. Kompetenzen, die natürlich auch bei der Leitung von Balintgruppen mit ausgebildeten SupervisorInnen oder mit anderen Berufsgruppen durchaus sinnvoll scheinen.

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen haben wir unser Curriculum für eine Ausbildung von Balintgruppenleitungen entwickelt (FiS 2016) und bieten seit 2017 eine entsprechende Ausbildung für erfahrene Supervisoren und Supervisorinnen an. Die Ausbildung umfasst gemeinsame Lernelemente (Theoretage, Begleitgruppentreffen, Lerngruppen) und einen hohen Anteil individuell zu absolvierender Ausbildungsteile (psychoanalytische und gruppenspezifische Selbsterfahrung – so sie noch nicht zu Beginn der Ausbildung nachgewiesen werden kann, die Leitung einer Balintgruppe, und eine begleitende psychoanalytische Kontrollsupervision).

Der erste Ausbildungsdurchlauf neigt sich gerade seinem Ende zu, und dieses Ende gestaltet sich genauso individuell wie die einzelnen Lernwege. Erst durch die Reaktionen der Teilnehmer*innen und unsere Reflexion der Erfahrungen mit den angehenden Balintgruppenleiter*innen in den gemeinsamen Lernelementen, wurde uns bewusst, wie stark sich der Charakter dieser Ausbildung von den Erfahrungen in den Supervisionsausbildungen unterscheidet.

Da alle Formen der Selbsterfahrung auf individuelle Settings verwiesen sind und auch die kontinuierliche Reflexion der eigenen ersten Gruppenleitungsschritte fast ausschließlich

im Rahmen der Kontrollsupervision, im Setting einer Dyade also, stattfindet, beinhalten die Gruppenerfahrungen nur wenig gemeinsame Selbsterfahrung. Während in der Supervisionsausbildung neben der realen Dynamik im „Hier und Jetzt“ der Gruppe auch Übertragungsprozesse zwischen den Teilnehmern und in der Beziehung zur Kursleitung eine große Rolle spielen und Material für Verstehensprozesse bieten, nahmen sowohl der Gruppenprozess als auch die individuellen Übertragungen in diesem Ausbildungsgang deutlich weniger Raum ein.

Dies hatte weitaus geringere Regressionsprozesse zur Folge, als sie in der Supervisionsausbildung in bestimmten Lernphasen erfahren werden. Die Teilnehmer*innen selbst registrierten dies mit großer Überraschung. Sie schufen für diese Art des Lernens den Begriff „Erwachsenes Lernen“ und empfanden viel individuelle Freiheit und eine hohe inhaltlich begründete Motivation. Die Auseinandersetzung mit den theoretischen Zugängen zur Balintgruppe und den eigenen Erfahrungen bei der Gruppenleitung, oder auch die Reflexion bestimmter aktueller Gruppenphänomene gestaltete sich trotzdem intensiv und durchaus auch emotional. Aber es blieb „erwachsen“, um es mit den Worten der Teilnehmer*innen zu sagen. Das Einbeziehen auch unbewusster Elemente führte zur Reflexion, nicht zum Agieren. So, wie ich es auch von der Arbeit in Balintgruppen kenne.

Ich gehe davon aus, dass sowohl das beschriebene Setting als auch die langjährige supervisorische Erfahrung der Teilnehmer*innen, die Selbstverständlichkeit, mit der sie dem Verstehen von Beziehungsszenen Bedeutung beimaßen, und die selbstreflexive Kompetenz der Gruppe, diese Art des wenig regressiven und trotzdem intensiven Lernens ermöglichte. Und vielleicht spiegelte sich auch die Kultur von Balintgruppen wider, in denen die Selbsterfahrung der Fallberichtenden ja auch nicht im Gruppenfokus steht, aber durchaus geschieht.

Das „Nadelöhr“ des Falls kann diesbezüglich auch eine entlastende Wirkung haben.

Literatur

Balint, M. (1980): Der Arzt, sein Patient und die Krankheit. 5. Auflage Stuttgart.

Wittenberger, G. (2016): Die Balint-Gruppe ein „Nadelöhr“ der Gruppendynamik. Eine Methode der psychoanalytisch orientierten Gruppensupervision. Veröffentlicht in: FIS Newsletter Nr. 14, Juni 2019.

Wittenberger, G. (2019): Balint-Gruppen-Arbeit ist Beziehungsarbeit: Was heißt hier ‚Beziehung‘? In: Balint-Journal 2019; Nr. 69: S. 1-8, Stuttgart/New York.

Leinfelder, F./Wittenberger, A./Wittenberger, G./Zimmer-Leinfelder, I. (2016): Balintgruppenleiterausbildung für Supervisoren und Supervisorinnen (unveröffentlichtes FIS-Konzept)